

## **Funiok, Rüdiger: Spirituelle Lebenspraxis als Orientierungshilfe in der Mediengesellschaft**

Lost? Orientierung in Medienwelten, 2008, S. 126-133

### **Leben in der Mediengesellschaft**

Ob man lieber von einer Wissensgesellschaft oder bescheidener von einer Informations- und Mediengesellschaft spricht – unsere gegenwärtige Gesellschaftsform ist von der wachsenden Bedeutung wertpluraler Medien gekennzeichnet. Die Charakteristika der Mediengesellschaft sind nach Jarren (2001, S. 11):

- Die Medienangebote haben sich immer mehr ausgebreitet, sowohl in quantitativer (Zahl der Medien) wie in qualitativer Hinsicht (Formate und Angebotsformen).
- Stetig zugenommen hat die Vermittlungsleistung (Programm- und Datenmenge, Rund-um-die-Uhr-Angebot) und Vermittlungsgeschwindigkeit. Alle schriftlichen, bildlichen, auditiven und audiovisuellen Datenformen besitzen durch die digitale Technik ein einheitliches Multimedia-Format und sind über dasselbe Internet zu jeder Zeit abrufbar.
- „Die Medien durchdringen immer stärker und engmaschiger alle gesellschaftlichen Bereiche („Medialisierung“). So müssen Organisationen mit einer ständigen Medienberichterstattung rechnen und sich auf eine entsprechende ständige Nachfrage einstellen.“ (Jarren 2001, S. 11)
- Die Medien haben wegen ihrer Präsenz in den meisten gesellschaftlichen Bereichen eine hohe Aufmerksamkeit und Anerkennung gewonnen.

Auch die interne und externe Kommunikation von Glaubensgemeinschaften bedient sich mit verschiedenen Kommunikationsmodi und -absichten der alten und neuen Medien: zur Glaubensverkündigung an Mitglieder und Interessierte („elektronische Kanzel“), zur Wahrnehmung ihrer öffentlichen Gesprächsbeiträge (Öffentlichkeitsarbeit) und als Instrumente einer, auch emotionalen, Vergemeinschaftung (vgl. Döveling/Funiok 2007).

## Die Wiederkehr von Religion in Gestalt individualisierter Religiosität

Thomas Luckmann (1963, 1967/1991) stellte schon in den 1960er Jahren diese These auf: Im Prozess der Säkularisierung verschwindet die Religion nicht einfach aus der Gesellschaft, sie verlagert lediglich ihren Ort. Es kommt zu ihrer Privatisierung, zur individuellen Auswahl und Konstruktion von transzendtem Sinn, wobei man sich aus dem breiten Angebot des religiösen Marktes bedient. Religion ist demzufolge auf den einzelnen Menschen bezogen, von seinen Vorlieben geprägt und an seine Biografie gebunden. Die Funktion von Religion wird im Hinblick auf Krisenbewältigung gesehen, sie stellt für die Wissenssoziologie (mit Peter L. Berger) einen stabilisierenden Faktor der sozialen und individuellen Konstruktion von Welt dar. Was die religions- und sozialwissenschaftliche Forschung außerdem verstärkt interessiert, ist weniger die institutionelle Religion als das individuelle, aber immer sozial zurückgebundene religiöse Handeln. Die Phänomenbeschreibung von Religion betont ihre Pluralität aufgrund von Individualisierung. Diese Tendenz zeigt sich in der zunehmenden Distanz vieler „Glaubenden“ von ihrer Herkunftskirche. Es gibt immer weniger „belonging“, aber eher mehr „believing“, ein freilich individuell konstruiertes (vgl. Davies 2002).

Niklas Luhmann führt die Geschichte der modernen Phänomenbeschreibung von Religion fort, indem er auf ihre Wurzel in der Interaktion und Kommunikation verweist: „Nur in der Kommunikation hat Religion ... eine gesellschaftliche Existenz. Was in den Köpfen der zahllosen Einzelmenschen stattfindet, könnte niemals zu ‚Religion‘ zusammenfinden, es sei denn durch Kommunikation.“ (Luhmann 1998, S. 137) Hat die Wissenssoziologie das Produkt religiöser Kommunikation, ein Sicherheit gebendes Weltbild, betrachtet – so werden nunmehr die kommunikativen Aushandlungsprozesse und Symbolisierungen betont. Dabei ist Religion nicht nur intern auf mediale und institutionelle Unterstützung angewiesen. Das System Religion ist immer auch mit anderen kulturellen Systemen verbunden: mit Literatur, Kunst (vor allem darstellende Kunst und Musik), mit wissenschaftlichen und ethischen Diskursen in der Gesellschaft. Religion ist also nicht nur im ureigenen Bereich kommunikativ, ständig im Wandel und plural. Was als Religion gilt, wird wesentlich im öffentlichen Diskurs ausgehandelt; die Wechselwirkung von Religion mit Kunst, Literatur, Wissenschaft ist unübersehbar und keine Einbahnstraße. In der Gegenwart gibt es Verbindungen auch zur Popmusik. Religion gebraucht die Medien und die Techniken der Eventisierung (z. B. bei

den Weltjugendtagen, siehe Döveling/Funiok 2007). Dabei behält selbst die katholische Kirche keine ausschließliche Definitionsmacht, sondern unterwirft sich zwangsläufig auch der Logik der Medienberichterstattung, ihrer zeitlichen und thematischen Strukturierung.

Sieht man die spezielle Leistung von Religion im gemeinsamen Diskursfeld mit Kunst, Wissenschaft, auch Politik, so fungiert Religion noch immer als Quelle tragfähiger Gegenwarts- und Zukunftsdeutungen (große Erzählungen Mythen), vor allem aber als Tiefendimension aktueller Diskurse. Beispiele sind Filme wie Matrix (mit dem Erlöserheld Neo), Harry Potters Abenteuer mit der Macht des Bösen, der amerikanische Feldzug gegen die „Achse des Bösen“. Für Deutungen von Bedrohungen werden noch immer Anleihen aus dem apokalyptischen Weltbild genommen.

Für die gegenwärtige Wahrnehmung von Religion gilt: „Die Religion hat sich aus den Glaubensgemeinschaften herausbewegt und ist zu einer zivilgesellschaftlichen Größe geworden.“ (Schipper 2005, S. 32) Ist damit die These von der Säkularisierung unserer Gesellschaften passé (vgl. Casanova 1994)? Offensichtlich nur teilweise; denn schließlich geht die funktionale Ausdifferenzierung der Gesellschaftsbereiche weiter und damit auch deren Emanzipation von Religion und der von ihr geprägten Moral. Das Paradigma von der Säkularisierung ist also in diesem Punkte sicher noch gültig. Aber es ist deutlich falsch zu behaupten, Religion und eine umfassende Moral seien deshalb verschwunden – zu deutlich hat die Akzeptanz und Präsenz des Religiösen auch in den modernen Gesellschaften zugenommen.

### **Spiritualität als individualisierte Religiosität**

Als „spirituell“ verstehen sich heute zunehmend mehr Menschen, die eine diätetische, vegetarische oder anderweitig „achtsame“ Lebensweise pflegen. Sie haben für das Thema Tod eigenständige Rituale oder Überzeugungen (aus Nahtoderfahrungen oder Wiedergeburtstheorien) entwickelt und grenzen sich damit von traditionell religiösen Menschen ab. Spiritualität stellt damit eine weitere subjektive Entgrenzung von Religiosität dar (vgl. Knoblauch 2008, S. 46 f.). Doch auch innerhalb der organisierten Religionen gibt es „Spirituelle“ – zumindest ist dies seit zweieinhalb Jahrtausenden belegt. Die verfassten Religionen kennen vier Grunddimensionen (vier „C“s): den gelehrten Glaubensinhalt der heiligen Schriften und Traditionen (*Creed*), gemeinsame Rituale (*Cult*), moralische Verpflichtungen (*Code*) und die Zugehörigkeit zu

einer Gemeinschaft (*Community*). Zentrales Anliegen von Religion ist es, den Bezug des Einzelnen oder einer Gruppe zur „letzten Wirklichkeit“ herzustellen, aufrechtzuerhalten und plausibel zu machen. Die Annahme einer solchen letzten Wirklichkeit kennzeichnet den Standpunkt des Glaubens – deren Leugnung den Standpunkt des Atheismus. Der Glaubende versteht sich als aus der letzten Wirklichkeit herkommend und in sie zurückkehrend. Im Judentum, Christentum und Islam nennen wir diese letzte Wirklichkeit Gott; der Buddhismus enthält sich bewusst der Aussagen über Gott, weiß sich aber von der letzten Wirklichkeit gehalten. Im Kontext traditioneller Religiosität meint „Spiritualität“ – bei aller Eingebundenheit in die Glaubensgemeinschaft und ihre dogmatischen, kultischen und moralischen Verpflichtungen – die persönliche *Erfahrungsdimension* von Religion, auch die *mystische* Dimension genannt. Dabei wird in besonders intensiver Weise erfahren, dass Gott einen schützend umschließt, vorbehaltlos annimmt und ganz persönlich meint. Diese Erfahrung kann die angesprochene Person aber auch unruhig machen, sie anfordern. Der eine fühlt sich von Gott beauftragt zur Mitarbeit bei der Glaubensverbreitung (er wird Missionar), eine andere zu karitativem Engagement (sie wird Krankenschwester), ein dritter wird Erzieher aus religiösen Motiven, eine vierte bekommt Mut zu politischem Bekenntnis (zu Menschenrechtsarbeit bis hin zum Martyrium). Solche persönlichen Gottesbegegnungen und „Berufungen“ können sich in einer Krisen- oder besonderen Glückserfahrung ereignen. Sie können aber auch auf einem systematischen „spirituellen Übungsweg“ entstehen: nach dem konsequenten Praktizieren von Stille und Alleinsein, Askese und Formen von Konzentration (Meditation). Demgegenüber ist „Medienreligion“ etwas vergleichsweise Leichtes, Unterhaltendes – wenigstens wenn man an eine TV Serie wie *Um Himmels willen* denkt, die man bequem auf der Couch sehen kann. Der spirituelle Übungsweg aber benötigt Wachheit und Selbstdisziplin. Dazu braucht es kein Meditationskissen, sondern eine geistige Haltung im Alltag.

### **Orientierungsfunktionen spiritueller Lebenspraxis**

Welche Orientierung gibt der Glaube – oder offener formuliert: eine praktizierte Spiritualität – in der Mediengesellschaft? Welche Orientierung gibt der Glaube – oder offener formuliert: Was bedeutet praktizierte Spiritualität in der Mediengesellschaft?

### Übung der Achtsamkeit

Heinrich Böll hat schon in den 50er Jahren in seiner Satire *Dr. Murkes gesammeltes Schweigen* diese Distanz von selbstbestimmter Lebensführung zum ständigen Gerede und Unterhaltenwerden durch die Medien liebevoll persifliert.

„Noch etwas“, sagte Humhoke und zog eine gelbe Keksdose aus seinem Regal, das neben Murkes Schreibtisch stand, „was für Bandschnippel haben Sie in dieser Dose?“ Murke wurde rot. „Es sind“, sagte er, „ich sammle eine bestimmte Art von Resten.“ „Welche Art Reste?“ fragte Humhoke. „Schweigen“, sagte Murke, „ich sammle Schweigen.“ Humhoke sah in fragend an, und Murke fuhr fort: „Wenn ich Bänder zu schneiden habe, wo die Sprechenden manchmal eine Pause gemacht haben – auch Seufzer, Atemzüge, absolutes Schweigen –, das werfe ich nicht in den Abfallkorb, sondern das sammle ich. ...“ Humhoke fragte: „Und was machen Sie mit den Schnippeln?“ „Ich klebe sie aneinander und spiele mir das Band vor, wenn ich abends zu Hause bin. Es ist noch nicht viel, ich habe erst drei Minuten – aber es wird ja auch nicht viel geschwiegen.“ (Böll 1958, S. 45 f.)

Schweigen als ein unabdingbares Moment praktizierter Spiritualität lässt die Haltung von *Achtsamkeit* entstehen. Die regelmäßig geübte persönliche Sammlung führt zur gesteigerten Sensibilität, zu einer grundsätzlichen Dankbarkeit für alles Geschehen, zur Aufmerksamkeit auch für die kleinen Dinge. Das Prinzip Achtsamkeit ist eine persönlichkeitsbildende Fundierung auch der beruflichen Professionalität, vor allem in sozialen Berufen. Die regelmäßig geübte Achtsamkeit nach innen und außen kann

- für berufliche Anforderungen sensibilisieren (gleichzeitig die Grenzen der eigenen Verantwortung sehen lernen);
- arbeitsgerechte (sachliche und moralische) Grundhaltungen festigen;
- die moralische Intuition und Urteilskraft stärken.

Damit werden Leitlinien und Unternehmensgrundsätze auf die Ebene persönlicher Haltungen und Handlungen konkretisiert.

Achtsamkeit ist übrigens auch das wiederholte Thema von Tich Na Than, des vietnamesischen Buddhisten, der an den Friedensverhandlungen mit den USA erheblichen Anteil hatte und jetzt in Südfrankreich ein geistliches Zentrum leitet.

### *Verantwortlichkeit für die eigene Mediennutzung*

Der überwiegende Teil der Mediennutzung findet in der *Freizeit* statt. In ihr haben wir Verantwortung nur für uns selbst: für unsere Zeitplanung, für die Wahl der Inhalte, mit denen wir uns anregen und unterhalten lassen.

Medienpädagogen haben eine grundsätzlich positive Sicht auf die rezeptive Mediennutzung, sie favorisieren daneben die aktive Mediennutzung. Aber sie dürfen nicht die Augen vor Passivität verschließen, mit der viele Menschen Medien nutzen. Religiosität als Orientierung in der Medienwelt mahnt eine bewusste Lebensgestaltung an und befähigt zu ihr. Dazu zählen die Fähigkeit und Bereitschaft des einzelnen,

- aus den Medienangeboten mit einer *bewussten Prüfung auszuwählen*;
- die Informations- und Unterhaltungsangebote bei und/oder nach der Nutzung kritisch zu beurteilen – nach unterschiedlichen, genrespezifischen und gegenstandsadäquaten Kriterien – und dies vor allem bei der *politischen Berichterstattung oder Werbung* zu tun (besonders in Zeiten, in denen demokratische Werte gefährdet sind);
- bei der Medienauswahl *bedürfnisorientiert* voranzugehen – u. a. auch um eine eigene *Identität*, um individuelle Erlebnisformen und eine bewusste Lebenskultur auch über die Mediennutzung zu entwickeln.

Da unsere Freizeit begrenzt ist, kommt eine bewusste Programmauswahl nicht ohne *partiellen Medien- und Programmverzicht* aus. Die Entscheidung, eine Zeitung oder Zeitschrift zu lesen, Radio zu hören oder fernzusehen, steht immer im Kontext und in Konkurrenz zu anderen Freizeitaktivitäten, sozialen Kontaktmöglichkeiten, häuslichen Arbeiten; wird die Mediennutzung nicht begrenzt, vertut man unnötig viel Zeit. Ohne die Kardinaltugend des Maßhaltens versinken wir leicht in der Flut des Informations- und Unterhaltungsangebots.

Doch es gibt auch ein kritikloses Konsumieren von unterhaltenden oder (politisch) manipulierenden Medienangeboten. Deshalb bedarf unsere Freiheit in jüngeren Jahren der *Orientierung und erzieherischen Hilfe*, in späteren Jahren der *Selbstdisziplin und Selbstbildung*. Aus den Diktaturen des 20. Jahrhunderts wissen wir, dass sie auf die beruhigende Kraft der Medienunterhaltung gesetzt haben. Huxley beschreibt in seinem Roman *Schöne neue Welt* die „Verdunkelung“ der Kritikfähigkeit durch ein Zuviel an oberflächlicher Unterhaltung. Wir bleiben nur durch Arbeit an uns selbst medienkompetent. Medienkompetenz erfordert auch Medien(selbst)erziehung.

### *Kultivierung der Bedürfnisse*

Unsere Mediennutzung ist nicht nur durch unsere Interessen, sondern auch durch Bedürfnisse bestimmt. Jede Bedürfnisbefriedigung ist aber daraufhin zu befragen, inwieweit sie einer *umfassenden Selbstentfaltung* dient. Mit der Frage nach der eigenen Entfaltung ist die Verantwortung uns selbst gegenüber formuliert; das entscheidende Kriterium ist dabei die individuelle Stimmigkeit. Aber es geht nicht um puren Individualismus. Die beiden anderen Verantwortungsperspektiven gehören mit dazu: die Verantwortung für die soziale Mitwelt und für die Umwelt. Nur durch die Berücksichtigung aller drei Verantwortungsperspektiven – der Verantwortung für sich selbst, für die soziale Mitwelt und für die natürliche Umwelt – kann ein Konsum- oder Mediennutzungsstil als zugleich gerecht und mitverantwortlich gelten. Die – in liberaler Perspektive – einzig zulässige Einschränkung der „Konsumentensouveränität“ leitet sich in den Rechten Dritter her, die durch mein Konsumverhalten betroffen sind. Wenn die beiden anderen Verantwortungsperspektiven mit im Blick sind, dann braucht das Kriterium der Stimmigkeit mit der eigenen Lebensführung und dem individuellen Lebensentwurf sich nicht verdächtigen lassen, einer Beliebigkeit Vorschub zu leisten. Mit einer in der moderner Konsum- und Glücksforschung gebräuchlichen Unterscheidung lässt sich formulieren: Werden Bedürfnisse lediglich zum Statuserhalt oder zur Kompensation von Selbstwertdefiziten befriedigt, so sind sie niedriger einzustufen als solche Bedürfnisbefriedigungen, bei denen die eigene Autonomie gewahrt, Kompetenzen gefördert und soziale Zugehörigkeit vertieft werden. Eine derart verfeinerte Bedürfnisbefriedigung dient der Weiterentwicklung des individuellen Erlebnispotentials *und* der sozialen Verantwortung.

### *Betonung humanistischer Werte und prosozialen Empfindens*

Sicher ist Religiosität ein mehrdimensionales Phänomen und tritt nicht nur in Formen auf, die uns positiv erscheinen – denken wir an den christlichen Fundamentalismus, der in den USA das Darwinsche Entwicklungsmodell bekämpft, oder die Selbstmordattentate einzelner Muslime. Aber in ihren normalen Formen bestärkt Religiosität – wie die Religionspsychologie auch empirisch belegen kann – das Selbstwertgefühl und die Selbstachtung, auch das Vertrauen auf einen umfassenden Sinn des eigenen Lebens und der Menschheitsgeschichte. Religiosität befähigt viele, mit Krankheit und Entbehrung zurechtzukommen, und motiviert zu prosozialem Empfinden.

Religiöse Menschen sehen Gott vor allem als Garanten für die Unantastbarkeit der Person, für die Schönheit in der Kunst, für die Wahrheit in der Wissenschaft und Philosophie sowie für die Liebe in den mitmenschlichen Beziehungen. Religionen, die durch das Feuer der Religionskritik und Aufklärung hindurchgegangen sind, haben alte Weltbild-Aussagen zurückzunehmen gelernt und Wege gefunden, Glaube und Wissen zu vereinen. Sicher bewirken ideologische Verhetzung oder ein rigides Sozialisationsklima auch bei religiösen Menschen, dass die sich unsozial verhalten – persönliche Ängstlichkeit oder Unsicherheit mögen hinzukommen. Aber alle Religionen stimmen der Verpflichtung zu, dass wir von Gott geschaffen sind und er uns zu Hilfeleistung, zur Herstellung gerechter und friedlicher Verhältnisse auffordert. Für diese Werte stehen Religionen, an ihnen müssen sie sich messen lassen. Und religiöse Sozialisation und Erziehung – soweit sie noch stattfinden – sind an der Entwicklung von Interessen und Motiven von Heranwachsenden und Erwachsenen (bis ins vierte Lebensalter) beteiligt. An demokratischen und sozialen Werten orientierte Interessen und Motive spielen auch bei der Medienrezeption oder Medienproduktion eine Rolle. Medienpädagogen betonen immer wieder, dass Medieninhalte gemäß den eigenen Interessen angeeignet werden und dass es keine einheitlichen Wirkungen gebe. Und auch bei der aktiven Mediengestaltung spielten die individuellen und gruppenspezifischen Interessen eine Rolle. Deshalb muss sich die Medienpädagogik fragen lassen, ob nur das eigene Interesse an Selbstpräsentation und Visualisierung der eigenen Perspektiven zählt. Wäre es nicht besser, den anwaltschaftlichen Versuch zu wagen, für die Situation anderer Aufmerksamkeit zu gewinnen? Es geht um Transzendenz, aber hier in einem ganz weltlichen Sinn: um das Transzendieren der eigenen Person oder Subkultur. Menschen, die dazu nachhaltig in der Lage sind, sind oft religiös motiviert oder spirituell-wertorientiert, auch wenn sie sich nicht ausdrücklich religiös verstehen. So kann praktizierte Spiritualität einen wichtigen Beitrag leisten zu einer achtsamen, verantwortungsvollen Medienrezeption und im gleichen Maße zu einer (auch) prosozialen aktiven Medienarbeit.

## Literatur

- Böll, H. (1958): Dr. Murkes gesammeltes Schweigen und andere Satiren. Köln/Berlin.

- Casanova, J. (1994): Public Religions in the Modern World. Chicago/London.
- Davies, G. (2002): Europe. The Exceptional Case. Parameters of Faith in the Modern World. London.
- Döveling, K./Funiok, R. (2007): Vergemeinschaftung durch religiöse Media Events. In: medien+erziehung, 6, S. 108–118.
- Jarren, O. (2001): „Mediengesellschaft“ – Risiken für die politische Kommunikation. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 41–42, S. 10–19.
- Knoblauch, H. (2008): Die populäre Religion. In: tv diskurs, 2 (Nr. 44), S. 42–47.
- Luckmann, T. (1963): Das Problem der Religion in der modernen Gesellschaft. Institution, Person und Weltanschauung. Freiburg i. Br.
- Luckmann, T. (1967/1991): The Invisible Religion (dt. Die unsichtbare Religion). Frankfurt am Main.
- Luhmann, N. (1998): Religion als Kommunikation. In: Tyrell, H./Krech, V./Knoblauch, H. (Hrsg.): Religion als Kommunikation. Würzburg: S. 135–145.
- Schipper, B. U. (2005): Invisible Religion. Religion im öffentlichen Raum. In: Ästhetik & Kommunikation 36 (2005), H. 131 (Our own medial Jesus. Religion und Visual Culture), S. 27–32.

### **Weiterführende Literatur**

- Funiok, R. (2007): Medienethik. Verantwortung in der Mediengesellschaft. Stuttgart.